

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N. 73.

Kronstadt, den 5. Oktober

1840.

Der Mann und der Tisch.

Ein Geschichtchen von heute.

Ein armer Tropf besaß nichts als eine kranke Frau, sechs kleine unerzogene Kinder, einen Tisch von weichem Holz und ein schwarzes Kleid von ziemlich schlechtem Aussehen. Er hatte Alles versucht, um seine Familie zu ernähren; da er aber nur geringe Fähigkeiten und gar kein Geld hatte, so wollte ihm nichts glücken. Er klagte deshalb das Glück an, das, wie bekannt, für alle menschliche Dummheiten verantwortlich sein soll. Seine Frau klagte und litt, seine Kinder fasteten und weinten und er stützte den Ellenbogen auf seinen Tisch und grübelte. So strich die Zeit der Familie hin; bei den Unglücklichen gleicht ein Tag dem andern.

Unser Mann hatte auf dieser Erde nur eine Leidenschaft, einen Wunsch, eine fixe Idee: er wollte eine Anstellung im Staate erhalten. Er sollicitirte zehn Jahre lang und erhielt doch nicht, wornach er strebte. Von allen seinen Bemühungen gewann er nichts, als daß er eine genaue Kenntniß aller administrativen Localitäten hatte. Er hätte mit verbundenen Augen von der Loge des Portiers bis zum Privatscabinets des Ministers gelangen können.

Einmal gegen Morgen — er hatte die ganze Nacht nicht schlafen können — sprang er mit gleichen Füßen von seinem Lager auf. Die arme Frau glaubte, daß der Hunger ihm den Kopf verrückt habe, und folgte allen seinen Bewegungen mit unruhigen Blicken. Zuerst sah sie, wie er ein schwarzes Kleid bei dem zweifelhaftesten Lichte des anbrechenden Tages bürstete und ausbesserte. Hierauf rasirte er sich mit einer Kofetterie, die an ihm ganz ungewöhnlich war. Jetzt war er angezogen und ging mit großen Schritten, tief nachdenkend, in seinem Kammerchen auf und ab. Mit dem Glockenschlage Neun ergriff er den kleinen Tisch von weichem Holze, untersuchte ihn, ob er in gutem Zustande sei, lud ihn dann auf die Schultern und ging fort. Die Frau dachte, daß er den Tisch verkaufen wolle, und lächelte wehmüthig, indem sie hoffte, an diesem Tage ihren Kindern Brot geben zu können.

Eine halbe Stunde später erblickte der Schweizer in dem Hotel des Ministers einen schwarz gekleideten Mann, der einen kleinen Tisch auf den Schultern trug. Er ließ ihn, ohne zu fragen, passieren, da er ihn für einen Tischler hielt, der eine Arbeit in's Haus brachte.

Die Boten eines Bureaus, das eben erst in einem neuen Geschäftszweige begründet worden war, erblickten gleichfalls ohne Mißtrauen einen neuen Ankömmling sich zu ihnen gesellen. Er hatte die Vorsicht gebraucht, seinen Tisch mitzubringen, den er in einen Winkel stellte, um Niemand zu incommodiren; hierauf zog er ein Schreibzeug aus der Tasche und ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich auf einen Stuhl, den er leer fand. Man vernahm das Läuten einer Glocke. Der fremde Mann stand auf, ging durch zwei Zimmer, wie Jeemand, der die Gelegenheit genau kennt, öffnete die Thüre eines Cabinets und nach einer tiefen Verbeugung sprach er mit sehr respectvollem Tone folgende Worte: Was steht zu Ihren Diensten, Herr Director? — Ich habe Sie nicht sprechen wollen, sondern Louis. — Louis ist ausgegangen, und darum kam ich. — Wissen Sie, wo das Bureau von dem Kriegszahlmeister F. ist? — O ja wohl, Herr Director! — So bitten Sie ihn, diesen Vormittag zu mir zu kommen.

Und bei jedem Schalle der Klingel zeigte er denselben Eifer; seine Kameraden hörten es kaum, und schon war er auf den Beinen und lief in das Zimmer, aus welchem der Glockenruf getönt hatte. Man fragte sich wohl, was es mit dem neuen Ankömmling für eine Bewandniß habe, allein dieser war so gefällig, so zuvorkommend, das Laufen und die Geschäftigkeit gestellten ihm so sehr, daß man ihn gewähren ließ, während man sich der Ruhe, dem Schwagen, selbst dem Schlafen überließ. So liebte man ihn bald, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wie er hierher gekommen war.

Nur der Director, ein ordnungsliebender Mann, wollte durchaus wissen, wer der Angestellte sei, der nicht auf der Liste stand, und der Arme mußte daher viele Fragen ausstehen.

Wer sind Sie eigentlich? — Herr Director, ich bin stets zu Ihren Befehlen. — Von wo kommen Sie her? — Der Herr Director können mich hinschicken, wohin Sie wollen, ich bin überall bekannt. — Wer hat Sie hierher gethan? — Wenn der Herr Director meiner bedürfen, so werde ich gleich da sein.

Und so blieb es unmöglich, die geheimnißvolle Quelle zu entdecken, aus welcher dieser treue Diener entsprungen war. So verging ein Monat. Den Ein- unddreißigsten sah unser Held die Zahlungslisten an sich vorübertragen und vernahm den silbernen Klang der Befeldungen, die ein Jeder empfing. Dies war in sei-

125

125

nem Leben wieder einmal ein schmerzvoller Augenblick; endlich sah er sich in der Mitte des schönen Flusses, er fühlte sich vor Durst hinstürzen, und konnte doch keinen Tropfen Wasser zum Munde führen. Er zeigte jedoch eine so gute Haltung, daß man glauben konnte, er habe mindestens den Gehalt eines Kanzellisten empfangen.

Der Director sah mit Ersäunen, daß auf der Liste der Angestellten durchaus keine Veränderung anzutreffen war. Er klingelte wieder, und dieses war, als ob er den neuen Bewohner seines Bureaus beim Namen gerufen hätte. Er redete ihn in einem ernsten Tone an: Was haben Sie für einen Gehalt? — Ich erwarte, daß man mir denselben bestimme, und habe gesucht, Proben meines Eifers abzulegen. — Aber so sagen Sie mir denn endlich, wer Sie hierher geschickt hat? — Indem der Director diese letzten Worte aussprach, wurde seine Stimme mehr als schrecklich. Der arme Teufel zitterte an allen Gliedern, der Anblick der Befoldungen hatte seine moralischen Kräfte erschöpft und der Hunger knickte seine Beine zusammen.

Er fiel auf die Knie und rief kläglich: Ach, Herr Director, Sie wollen wissen, wer mich hierher geschickt hat? Meine franke Frau und meine sechs Kinder, die im Elend umkommen. Jetzt wissen Sie Alles. Schicken Sie mich fort.

Das Mitleid durchdrang das dreifache Erz der Behörde. Uebrigens fand man den Schwank ergötzlich. Der Mann behielt seinen kleinen Landdienst und man setzte ihm eine Befoldung aus. Seit dieser Zeit ist er nicht mehr wieder zu erkennen. Seine Frau und seine Kinder haben alle Tage Brot; denn er erhält monatlich neun Gulden siebenundvierzig Kreuzer, und trägt dazu einen blauen Rock mit großen gelben Knöpfen, wie die andern Bureaudiener auch. Er ist ganz glücklich und sagt zu einem Jeden, der es hören will: Jetzt bin ich kein unnützer Bürger mehr, sondern trage mein Scherflein zum Wohle des Staates so gut bei, als die Andern und habe zu leben.

Correspondenzen.

Kronstadt, 2. Oktober 1840.

Vorgestern gab Hr. Closs, Orgelspieler an der hiesigen evang. Cathedralkirche im Saale des Gymnasiums eine »Concertakademie« und bewährte sich wieder sowohl durch seine Compositionen als durch seinen Vortrag, als gediegenen Musiker. Einer rühmlichen Erwähnung verdienen die Sopran- und Bass-Solo's, Quert und Chor aus: »in Gezza ladra,« in sofern diese Piecen größtentheils von Dilettanten unter Hrn. Closs's Leitung aufgeführt wurden. Man muß staunen, wenn man bedenkt, was Hr. Closs mit so schwachen Kräften zu leisten im Stande ist. — Vor Allem aber zeichnete sich eine »Solo-Piece,« componirt und vorgetragen von Hrn. Closs durch Präcision und ungemeine Fertigkeit des Spieles aus. — Die historische Vorlesung »über die Musik der ältesten Völker der vorchristlichen Zeit,« nebst Ausführung ägyptisch-abyssinischer Elegieen mit dem Originaltexte gesungen, die beiläufig gesagt: Manche der Anwesenden einmüthig haben soll, bewies, daß Hr. Closs nicht nur practischer Musiker, daß er auch Gelehrter in seiner Kunst ist. Verdienten Beifall fand die »Concertante über mehrere Melodiens« für 4 Pianoforte von Karl Czerny; die Leistungen der dabei mitwirkenden Eleven des Hrn. Closs empfehlen Legtern allerdings auch als gründlichen Musiklehrer.

Wir glauben nichts Überflüssiges zu thun, wenn wir bei dieser Gelegenheit auf die Pianoforte's des hierorts seine Kunst übenden Instrumentenmachers und Orgelbauers, Herrn Meywald aufmerksam machen. — Zwei von ihm gefertigte Flügelclaviere dienten bei dieser Concert-Akademie, und zeugten durch ihren schönen Ton und ihre ansprechende

Bauart von der Tüchtigkeit und dem guten Geschmack ihres Verfertigers. — Mehrere solcher Instrumente, die den besten in Wien Verfertigten nichts nachgeben, sind bei Herrn Meywald zu annehmbaren Preisen zu haben.

Hermannstadt, am 26. Sept. 1840.

Unter den so mannigfachen, in der jüngst verflossenen Zeit uns gewordenen Kunstgenüsse verdienen besonders auch die Concerte des ausgezeichneten Violoncellspielers Hrn. Georg Novatschek*) aus Grad eine ehrenvolle Erwähnung. — Gestern fand das zweite, und wie ich höre, letzte dieser Concerte statt. — Der bescheidene, nur wenig bekannte Künstler spielte nach Beendigung der, unter Mitwirkung des hiesigen Musikvereins trefflich executirten Overture »Anacreon« von Cherubini, — eine große Phantase aus der Oper »Robert der Teufel« von Kummer, mit meisterhafter Gewandtheit und Festigkeit. Außerdem hörten wir noch von ihm die »Introduction und Variationen« über ein Steyrer Lied, von Max Bohrer und zuletzt ein Damenpotpourri, componirt und vorgetragen vom Concertgeber, welches letztere einen außergewöhnlichen Beifall fand. Hr. Novatschek entlockt seinem Instrumente, vorzüglich in den Adagio's, wunderliche Töne und weiß die Claviolets mit solcher Mächtigkeit zu greifen, daß man wähnt, ein zweites Instrument dasselbe begleiten zu hören. Alle seine Leistungen verkünden

*) Hr. Novatschek befindet sich bereits in Kronstadt und wird den 3. Okt. im Saale des Gymnasiums Concert geben. —

125

seine auf diesem schwierigen Instrumente errungene Meisterchaft und sichern ihm überall volle Anerkennung seines Talents. Wir Wenige, die wir ihn gehört, können nicht anders, als unsern herzlichsten Dank für die uns gebotenen Genüsse auszusprechen.

Herr N. hätte gern sein Concert im Theaterlocale gegeben, aber die Theaterdirection gab, obgleich diesen Abend nicht gespielt wurde, dem Gesuche des Concertgebers eine abschlägige Antwort — sie läßt malen. —

Justus.

Hermannstadt, am 18. September 1840. *)

Die Langeweile führte mich gestern wieder einmal ins Theater. Vor demselben angelangt, hörte ich einen gewaltigen Lärm von Pauken und Trompeten begleitet, ich schloß hieraus die Ausführung irgend einer Oper, und betrat erfreut das nicht unmaßig gefüllte Parterre. So eben war »Tancred« in der Person unserer geehrten Sängerin Mad. Schmidt-Frieze, auf Syracusischem Boden gelandet, und bewies durch den correcten Vortrag der ersten Recitative, bald daß auch ihre Stimme für den vorbezeichneten Part geeignet sei. Mad. Schmidt-Frieze führte die Rolle überhaupt, wenngleich dem mit mehr jugendlichem Feuer verbundenem Gesänge, der vorzüglich hierin in stetem Gedächtnisse gebliebenen Dem. Bothe, einiger Vorzug gebührt, — denn doch zur Zufrie-

*) Durch Zufall verspätet.

denheit Aller durch. Dem Character verlieh Mad. Schmidt-Frieze die möglichste Haltung doch nicht a la Bothe, — schon wieder der verdamnte Ausdruck, wie zu bemerken ich so gütig war! — Nun, hatte ich gewünscht, daß Mad. Schmidt-Frieze in ihrer Gesangsweise vollkommen sei, ferner — daß eine Sängerin die in Berlin, München, Frankfurt und was weiß ich wo Alles, vor etwa 15, 20 vielleicht auch 30 Jahren gut gesungen, auch in Hermannstadt immer gut singen müsse, — und daß sich bei einer solchen Vollenbung in dem kleinen verrufenen Provinzial-Städtchen nichts mehr profitieren und lernen lasse, hätte ich endlich gewünscht, daß sie mit Niemanden verglichen werden dürfe, — ich würde mich nie unterfangen haben, manches wirklich Bemerkte zu bemerken. — O des armen Recensenten! — am Ende sind wir genöthigt einen Kunstkenner aus Paris zu holen, der uns erkläre und bedeute wie und wann Mad. Schmidt-Frieze distoure. — wir — wir vermögen dies nimmermehr. — Bis dahin aber werden wir bleiben wie wir sind, und stets fortfahren, die, keineswegs außerhalb unserer Fassungsphäre liegenden Künstler nach gerechtem Wissen und Gewissen zu beurtheilen, vor Allem aber dahin trachten, unsere kunstverständige Stadt vor vorwichtigen und unnützen Verunglimpfungen zu bewahren, die zu lesen Jedem gerechten Argir verursachen müssen. Beiseidenheit und Anständigkeit, sie sind es die den Künstler am meisten zieren, Neid, Einbildung und gehässige Rivalisation erniedrigen ihn. —

Uebrigens ging die Oper gut zusammen, Mad. Herz bemühte sich mit Erfolge, eben so Hr. Herz. Am Schluß rief das Auditorium die Mad. Schmidt-Frieze und Herz.

Justus.

Genilleton.

Eine seltsame Monomanie.

Vor einiger Zeit erschien vor dem Zuchtpolizeigericht in Paris ein gewisser Burnier, weil er einen gewissen Lombard gewürgt hatte. Burnier fürchtet nämlich, wenn er einmal sterbe, begraben zu werden, ohne daß seinem Sarge Leidtragende folgen. Um diesem seiner Ansicht nach größten Unglücke für einen Todten zuvorzukommen, trägt er ein Büchlein bei sich, auf dessen erster Seite geschrieben steht: »ich verpflichte mich bei meiner Ehre, dem Leichenbegängnisse des Herrn Burnier beizuwohnen, wenn wir das Unglück haben, denselben zu verlieren. Burnier seiner Seits macht sich verbindlich meinem Sarge zu folgen, im Fall ich vor ihm sterben sollte.« Mit diesem Büchlein ging er dann zu allen seinen Bekannten und ersuchte sie, diese Verpflichtung zu unterzeichnen; war er irgend wo zu Tische, so legte er den Gästen nach dem Dessert gewis sein Büchlein vor ic. So kam er auch zu dem erwähnten Lombard, mit welchem er am Tage vorher in einem Kaffeehause zum ersten Male gesprochen hatte, und ersuchte denselben um Unterzeichnung. Dieser aber erklärte, er sei alt und es sei höchst unwahrscheinlich, daß Burnier vor ihm sterben könne und überhaupt unterschreibe er keine solche lächerliche Verpflichtung. Darüber erzürnte Burnier so sehr, daß es von Worten zu Thätlichkeiten kam und er den alten Lombard an der Kehle packte. Die Sache kam zur Klage, wie erwähnt,

und Burnier mußte 150 Franks Strafe, so wie die Kosten bezahlen. Als er aus dem Gerichtssaale fortging, zog er sein Büchlein aus der Tasche, legte es dem Actuar vor und ersuchte denselben, er möge sich doch auch mit unterschreiben. Da dieser sich lächelnd weigerte, so entfernte sich Burnier achselzuckend.

Fizeau's vergoldete Lichtbilder.

Hr. Fizeau hat der Academie der Wissenschaften in Paris eine Abhandlung nebst mehreren Lichtbildern eingereicht, die einen schönen Fortschritt in Daguerre's schöner Erfindung bekrunden. Diese Lichtbilder sind nämlich nicht mehr so leicht zu verwischen; man kann sie mit angezogenen Handschuben überfahren, ohne daß sie Flecken bekommen. Besonders merkwürdig ist aber, daß die abgebildeten Gegenstände viel kräftiger und klarer sind, auch fast gar nicht mehr spiegeln; man kann dieselben, so zu sagen, in jeder Richtung betrachten, und sieht sie vollkommen. Das Verfahren, wodurch Hr. Fizeau diese Resultate erhielt, ist ganz eigenthümlich und beruht auf der Anwendung eines Goldsalzes. Man löst einerseits 1 Gramm (16 Gran) Goldchlorid in 1 Pfd. destillirten Wassers auf, und andererseits 3 Gramme (48 Gran) unter schwefeligsäures Natron in eben so viel Wasser, und ver-

125

mischt dann beide Flüssigkeiten. Von dieser Composition giebt man einige Tropfen auf die versilberte Platte, auf welche das Licht bereits seine Wirkung ausgeübt hat, und zwar, nachdem sie vorher wie gewöhnlich, jedoch ganz sorgfältig abgewaschen und überdies erwärmt worden ist. Das Silber löst sich bei dieser Operation auf, und es schlägt sich dagegen Gold nieder. Die von dem Erfinder vorgelegten Proben sollen ungemein schön sein.

Proclamation Capitäns Napiers an die Bewohner des Libanon.

»Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen haben in Übereinstimmung mit dem Sultan beschlossen, daß die Herrschaft Mehmed Ali's in Syrien aufhöre, und ich bin mit einer Escadre hierher gesandt worden, euch beizustehen, das Joch des Pascha's von Aegypten abzuschütteln. Syrier, ihr wißt, daß der Sultan einen Hattischerif bekannt gemacht hat, durch welchen Leben und Eigenthum aller seiner Unterthanen gesichert wird, und der in Vollziehung begriffen ist. Die verbündeten Mächte verpflichten sich überdies, dem Sultan anzupfehlen, daß er euch ein glückliches Loos gewähre, Einwohner des Libanon, ihr, die ihr am nächsten unter meinen Augen seid, euch rufe ich auf, euch zu erheben, und das Joch, unter dem ihr schwachtet, abzuwerfen; Truppen, Waffen und sonstige Hilfe werden euch von Konstantinopel kommen, während die ägyptischen Schiffe sich unsern Küsten nicht mehr nähern können. Euch Soldaten des Sultans, die ihr durch Verräther verlockt worden, von den blühenden Ufern des Bosporus nach dem brennenden und menschenmörderischen Sande Aegyptens zu ziehen, und die ihr seitdem nach Syrien transportirt worden seid, euch fordere ich im Namen der Großmächte auf, zu eurem rechtmäßigen Souverain zurückzukehren. Ich habe zwei meiner Linienschiffe beim Lazareth, wo ihr lagert, Anker werfen lassen. Stellt euch unter meinen Schutz; wenn ein Soldat des Pascha's sich euch nähern will, wird er vernichtet werden. Über das Vergangene wird die Hand des Sultans einen Schleier werfen, er wird euch aufnehmen unter den Schatten seiner Begnadigung; kommt daher und stellt euch unter seine heiligen Fahnen. (Unters.) Napier, Commodore.«

Ein Einsiedler.

In der Gegend von Jamniz Znaymer Kreises in Mähren stieß zu Ende des vorigen Monats ein Jäger in einer Höhle auf ein Wesen, ganz behaart, mit unflät rollenden Augen, durchaus in höchst verwildertem Zustande. Erschreckt wollte der Jäger von der unheimlichen und räthselhaften Erscheinung sich zurückziehen, als dieselbe ihn in böhmischer Sprache anre-

det und ihn versichert, daß er Nichts zu befürchten habe. Der Mensch erzählte hierauf seine Geschichte, welche darauf hinausging: daß er ein Bauersohn sei, der ein Bauermädchen liebte, dessen Eltern in eine Heirath nicht willigten; er habe denn, darüber in Verzweiflung gebracht, ein Gelübde gethan, fern von allem menschlichen Verkehr in dieser Einöde sein Dasein hinzubringen. Er lebe hier nun schon fünf Jahre, ohne etwas Anderes, als Kräuter und Wurzeln zur Nahrung genossen zu haben. Die hierauf von dem Jäger herbeigeholten Verwandten erkannten sogleich den längst Vermißten, den jedoch Nichts bewegen konnte in die Gesellschaft zurückzukehren. Nun strömen von allen Seiten Neugierige herbei, um den Eremiten in seiner Höhle zu beschauen.

Anepigraphische Neuigkeiten.

Am 3. September hat der Blitz in das Pulvermagazin zu Alcamiz geschlagen und es ist in die Luft gesprengt. Das Unglück ist unbeschreiblich. Ganze Straßen sind in einen Schutthaufen verwandelt, 400 Menschen umgekommen oder verstümmelt.

Ein wackerer Geschäftsmann in Bordeaux streckte neulich einem jungen Wüßling von reichen Eltern 600 Franks auf ein Jahr zu 50 Procent vor, die er sogleich abzog, so daß also der junge Mann nur 300 Franks empfing. Als der Wucherer seiner Frau prahlend das gemachte Geschäftchen mittheilte, rief sie aus: »Schwachkopf! Du hättest ihm das Geld auf zwei Jahre leihen sollen, dann hättest Du gar nichts hergeben dürfen.

Die Universität zu Leipzig zählte am Ende des letzten Halbjahres 939 Studierende, und zwar 679 Inländer und 260 Ausländer. Davon studirten 269 Theologie, 371 die Rechte, 154 Medicin, 17 Philosophie, 17 Theologie und Philologie, 53 Chirurgie, 40 Philologie und 28, vereinzelt, Pädagogik, Mathematik, Cameraia, Chemie und Pharmacie.

In Bezug auf den Artikel „Polenisches“ in Nr. 200 des Westher Tageblattes

bemerkten wir vor der Hand, daß Hr. Sans peur dermalen an einer schweren Krankheit darniederliegt, die ihn zum Antworten unfähig macht; vielleicht wird er später, wenn er wieder genesen ist, das jetzt Versäumte nachholen. — Auf die Note der Redaction zum obigen Artikel erwiedern wir nur so viel: daß es uns sonderbar dünkt, wie man die evidente Nachweisung von Inconsequenzen — Cappalien nennen kann. Die Redaction.